

wirtschaftlich unabhängigen Bundesgenossen. Unsere zweihundert Stimmen wurden nicht abgegeben aus „persönlicher Gefälligkeit“. Sie entsprangen ausnahmslos tiefgehender Unzufriedenheit, ja Verbitterung über diesen Cultus-Vorstand. Sie galten alle einer Idee, einem Programm, nicht Personen und ihren Herrschgelüsten. Unsere Wähler gingen nicht gedankenlos, sich selbst verspottend und gezwungen zur Wahl. Jeder einzelne war sich dessen bewusst, dass er eine jüdische Pflicht erfülle, wenn er freiwillig, bewusst, als denkender Mensch, für die Gesundung unserer Cultusgemeinde gegen ihre Verkümmern und Entwürdigung Stellung nehme. Wir hatten nichts zu drohen, nichts zu erzwingen. Es kam während des Tages wiederholt zu Zusammenstößen und Conflicten. Dass aber die Haltung der Zionisten eine durchaus einwandfreie und würdige war, beweist am besten der Ausspruch eines Vorstandsmitgliedes, eines Gegners: „Ich muss anerkennen, dass sich Ihre Leute während der ganzen Zeit sehr anständig benommen haben. Wenn es zu Streitigkeiten kam, so waren sie nicht daran schuld.“

Der Wahlkampf hat uns viele praktische Lehren und Erfahrungen gebracht. Unsere Niederlage hat nicht im mindesten an unserer felsenfesten Überzeugung gerüttelt, dass das herrschende System zum Untergange verurtheilt ist. Für uns Zionisten Brünns ist mit der Wahl unsere Aufgabe noch lange nicht erfüllt. Wir werden zäh und unbeugsam den Kampf weiterführen, wie wir ihn seit fünf Jahren trotz aller Anfeindungen und persönlichen Kränkungen unerschütterlich führen, und nur in einer Hinsicht unsere Taktik ändern: Von nun ab soll jenes System im Lichte der weitesten Öffentlichkeit einer schonungslosen Kritik unterzogen werden. Die Angelegenheiten unserer Cultusgemeinde und der Zionismus werden nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. Schon am Wahltage selbst zeigte sich, wie wenig unsere Gegner ihres Sieges froh werden konnten. Sie, die „Sieger“, kamen, allerdings zu spät, mit allerhand Friedens- und Vermittlungsvorschlägen. Dass der Wahlsieg für die Assimilanten nur eine Galgenfrist von wenigen Jahren, aber keine Rettung bedeutet, dass, wenn nicht heute, so morgen, unser Judenthum einziehen wird in die Gemeindestube, das sagen Euch, ihr Antizionisten Brünns, die Worte, mit denen das Vorstandsmitglied Herr Subak seine Gesinnungsgenossen am Wahltage apostrophirt hat: „Jubeln Sie nicht, meine Herren! Noch ein solcher Sieg, und wir sind verloren.“

N. R.

Wählerversammlung in Brunn.

Am Vorabende der Wahl fand im städtischen Redoutensaal eine öffentliche jüdische Volksversammlung statt, die von etwa 500—600 Personen besucht war. Diese Versammlung war so imposant und nahm einen derart würdigen Verlauf, dass selbst die Gegner zu Worten der grössten Anerkennung hingerissen wurden. Es war eine grossartige Manifestation der Brüner Zionisten. Insbesondere nach den Reden der Referenten, der Herren Dr. Leopold Kahn und Berthold Feiwel, wollte die stürmische Zustimmung kein Ende nehmen. Wir werden wegen Raummangels erst in der nächsten Nummer ausführlich über diese Versammlung berichten.

„Hamagid“ redivivus.

In der jüngsten Nummer des „Organs aller Zionsfreunde“, der „nationalen Zeitung für alle Angelegenheiten Israels“, nämlich des sattsam bekannten „Hamagid“ in Krakau, finden wir eine Correspondenz, die recht geeignet ist, alle wahrhaft zionsfreundlichen und national gesinnten Juden in ihrer guten Meinung über den „Hamagid“ zu bestärken. Die erwähnte Correspondenz lautet in wörtlicher Uebersetzung:

Wien. Unsere Volksgenossen in Oesterreich sind den ganzen Tag in tiefen Schlaf versunken und sehen ihre schreckliche Lage nicht. Nur das Geräusch der Wahlen vermag sie von ihrem Schlafe zu erwecken, und es ist ihnen einerlei, um was für Wahlen es sich handelt, um Reichsraths-, Landtags-, Gemeinderaths-, Vereins- oder Bethaus-Wahlen, in erster Reihe aber (ist es einerlei?), wenn es sich um Cultusgemeinde-Wahlen handelt. Die „Wahl“ hat in Oesterreich eine gewisse Anziehungskraft. So sehen wir denn da zur Zeit der Wahlen unter den Juden Bewegung und Leben, so dass wir aus tiefstem Herzen beten: Gebe Gott, dass es das ganze Jahr hindurch nichts als

Wahlen gäbe, auf dass die geistige Regsamkeit in Israel anhalte! Gegenwärtig sind hier die Cultusvorstands-Wahlen an der Tagesordnung, und die Erregung der Gemüther ist masslos. Diesmal ist der Wahlkampf noch heftiger — infolge der Betheiligung der Zionisten. Letztere haben diesmal „Candidaten“ aus ihrer Anhängerschaft aufgestellt, mit Dr. L. Kahn an der Spitze, und warten nun sehnsüchtig das Ergebnis dieser Wahlen ab. Täglich versammeln sich die Anhänger der verschiedenen Parteien, um über die Wahlen zu berathen und die Gemeinde-Angelegenheiten zu discutieren. Jeder Candidat verspricht „goldene Berge“; wird er aber erst gewählt, so sind alle Versprechungen vergessen, und alles bleibt im alten Geleise.

Fürwahr, ein liebevoller Stimmungsbericht aus Wien, den da das „Organ aller Zionsfreunde“ abdruckt. Immer, wenn wir und andere zionistische Blätter in früherer Zeit dem „Hamagid“ seine Mantel-droherei und gehässige Nörgelsucht vorwarfen, betheuerte er in weinerlichem Unschuldstone, er meine es ja so gut mit der Zions-Sache, hege für alle Richtungen innerhalb der zionistischen Bewegung die gleiche Liebe und freue sich herzlichlich, wenn im gesamtzionistischen Lager „Leben und Bewegung“ herrscht. Nua vergleiche man das hämische Uebelwollen, das in der oben angeführten Notiz zum Ausdruck kommt, mit diesen süsslichen Biedermeier-Betheuerungen, durch die „Hamagid“ versuchte, den Arglosen und Treuerhizigen unter unseren Freunden Sand in die Augen zu streuen. Man wird jetzt überall wissen, was für ein gesinnungstüchtiges Blatt das „Organ aller Zionsfreunde“ ist. Der „Hamagid“ hat die Maske gelüftet.

M. Z.

Die politische Gleichberechtigung der Juden.

Von Max Nordau.

II.

Wir hören oft von Assimilationsjuden uns mit geheuchelt oder aufrichtig wuthbebender Stimme die Frage ins Gesicht schreien: „Sollen wir etwa feige aufgeben, was unsere Väter mit solcher Anstrengung erkämpft haben?“

Diese Frage schliesst eine freche Geschichtsfälschung in sich, und es ist Zeit, dieser Lüge die Maulschelle zu versetzen, die sie reichlich verdient.

Es ist nicht wahr, dass unsere Väter die politische Gleichberechtigung erkämpft haben. Sie haben sie erschlichen und erkrochen, und ich, der Nachkomme, für den sie es gethan zu haben glaubten, werfe es ihnen, ohne mich für undankbar zu halten, bitter vor und werde schamroth, wenn ich diesen Abschnitt unserer neuen Geschichte lese.

Ich habe die Psychologie der Judenemancipation in meiner Rede auf dem ersten Baseler Congress studiert, und brauche wohl hier nicht zu wiederholen, was ich damals gesagt habe. Diesmal will ich über die concrete Geschichte der Judenemancipation einige Worte hinzufügen.

Am würdigsten benahmen sich die Pariser Juden, die 1791 von der Nationalversammlung ihre politischen Rechte forderten. Sie thaten es kurz und mannhaft, unter Berufung auf die Grundsätze der Revolution, wie sie in der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ ausgedrückt worden waren, auf ihre eigene Bürgergesinnung, die sie durch die Theilnahme an dem Sturme auf die Bastille und an allen Kämpfen der Revolution bethätigt hatten, und auf das Zeugnis ihrer christlichen Nachbarn, die mit ihnen an der Barre der Nationalversammlung erschienen und ihr Gesuch nachdrücklich befürworteten, indem sie sich für ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe verbürgten.

Sie verlangten ein Recht und keine Gnade. Sie versprachen nichts anderes, als das Gesetz zu achten und treue Bürger des Vaterlandes zu sein, und man verlangte von ihnen kein anderes Versprechen. Eine Gabe, die unter solchen Bedingungen gereicht und empfangen wird, ehrt den Geber wie den Empfänger.

Schon dem grossen Napoleon that die an den Juden ohne demüthigende Einschränkung geübte Gerechtigkeit leid, und er forderte von dem Synedrion, das er 1806 nach Paris berief, dass es die Ehe zwischen Juden und Christen freigebe und alle Hinweise auf Zion und nationale Wiedervereinigung aus den Gebeten und Bräuchen entferne, anders gesagt, dass die Juden ihren Messiasglauben aufgeben, auf ihre nationale Hoffnung verzichten, ihre Sonderart zerstören, kurz nationalen Selbstmord begehen. Er that nichts anderes, als was all die mittelalterlichen Päpste und Könige gethan hatten, die den Juden den Uebertritt zum Christenthum zumutheten. Der einzige Unterschied ist, dass Napoleon in der Form weniger brutal, freilich auch weniger offen war. Sein Befehl lautete nicht: „Taufe oder Tod!“ sondern milder: „Opferung alles Wesentlichen im Judenthum oder Entrechtung!“ Ihm, dem Sohne der Revolution, dem ehernen Centralisator, lag eben weniger an der Religion, als an der Vereinheitlichung aller seiner Unterthanen.

Das Synedrion benahm sich verächtlich. Es wagte nicht, dem Kaiser zu sagen: „Wir können uns weder grundsätzlich zur Mischehe verpflichten, die zu unserer Auflösung in der Mehrheit unserer christlichen Landgenossen führen muss, noch wollen wir aus unserem Herzen die Hoffnung auf nationale Wiedergeburt reissen, die uns in Knechtschaft und Verfolgung durch die Jahrhunderte aufrecht erhalten hat.“ Es wagte aber auch nicht, dem jüdischen Volke in Frankreich zu sagen: „Wirf Dein Judenthum von Dir, die französische Freiheit, die Du dafür eintauschest, ist besser.“ Es diplomatisierte also nach beiden Seiten und betrog beide. Es gab Napoleon zweideutige Antworten, die der Kaiser als Verzicht auf Messiasglauben, Zionshoffnung und Eigenart verstehen konnte, obschon sie wohl nicht so gemeint waren, und es suchte in der französischen Jüdenschaft die Vorstellung zu unterhalten, dass es ihr Judenthum gewahrt hatte, während es dieses thatsächlich preisgab.

Die Väter waren vor der Folterbank und dem Scheiterhaufen freudige Bekenner gewesen. Die Söhne wagten nicht mehr, es vor der Aussicht auf eine leichte Einschränkung ihrer seit fünfzehn Jahren geübten Bürgerrechte zu sein, die höchstens ihre Eitelkeit oder sagen wir ihr Selbstgefühl etwas gekränkt hätte. Waren die 71 Synedristen morsche Charaktere? Das darf man nicht ohneweiters behaupten. Man muss eher glauben, dass sie innerlich vom Judenthum schon abgefallen waren und für das blosser bequemere Verharren in äusserlichen ererbten Gewohnheiten keine Opfer mehr bringen mochten, auch geringe nicht.

Das Verhalten des napoleonischen Synedrions ist für das westliche Judenthum vorbildlich geworden. Es strebte von da ab nach der politischen Gleichberechtigung, nicht um sich in der besseren Rechtslage als Juden freier entwickeln und behaupten zu können, sondern um sich ihres Judenthums zu entäussern.

Napoleon I. wusste ganz genau, wohin er zielte, als er dem Synedrion seine Bedingungen stellte. Sein Scharfblick sah, dass der Uebertritt der Juden zur Staatsreligion nur eine Frage der Zeit war, wenn sie keine nationale Auferstehung mehr erwarteten und ihr Blut mit dem Blute ihrer christlichen Nachbarn ver-

mischten. Das Synedrion ermass anscheinend diese unabwendbare Folge des Verlassens der sturmfreien Schanzen des Judenthums nicht, entweder weil es kurzichtig war oder weil es absichtlich von seinen logischen Fähigkeiten keinen Gebrauch machte. Vielleicht aber sah das Synedrion die Folgen seiner Beschlüsse ebenso wie Napoleon und wollte sie ebenso wie dieser. Die menschliche Seele ist ein verwickeltes Gebilde, dessen fließende Formen sich nicht leicht in klare mathematische Formeln fassen lassen. Es würde scheinen, dass es für einen Juden, dem an seinem Judenthum nichts liegt, das Einfachste wäre, sich taufen zu lassen. Aber gerade das Einfachste thut der Mensch am seltensten, und der innerlich abgefallene Jude will trotz seiner Gleichgiltigkeit gegen das Judenthum aus Bequemlichkeit, Geistessträgheit, Willensschwäche, vielleicht auch einem Reste von Pietät für das Andenken der Väter und eigene Jugendeindrücke lieber ganz allmählich, gleichsam unmerklich und schmerzlos, das Judenthum von sich streifen, als es mit einem Ruck abwerfen.

Die deutschen, die österreichischen, die ungarischen Juden standen bewusst oder unbewusst auf dem Standpunkte des napoleonischen Synedrions, als sie in demüthig-winselnden Gesuchen an Fürsten, Ministerien und Volksvertretungen um ihre politische Emancipation flehten.

Der Gedankengang all dieser der Geschichte angehörenden Schriftstücke, die ich nicht lesen kann, ohne dass sich mir alles im Leibe herumdreht, ist ungefähr dieser: Wir Juden sind keine Nationalität, wir sind genau dasselbe, was Ihr seid; wir wünschen und hoffen nicht, je wieder ein Volk zu werden; wir wollen unsere Fehler ablegen, uns bemühen, auch an Bildung gleich, an Sitten ähnlich zu werden, wir bitten Euch nur, uns noch das Verharren bei unserem Glauben zu gestatten und uns im übrigen als Staatsbürger anzuerkennen; Ihr sollt sehen, dass wir uns dieser hohen Auszeichnung würdig erweisen werden.

Keines dieser Emancipationsgesuche, soweit sie mir zugänglich waren, enthält auch nur den leisesten Hinweis auf unsere tausendjährige Leidensgeschichte; aus keinem tönt der schwächste Wiederhall der Sterbegebete unserer Blutzegen. Die Juden verlangten nicht mannhafte, dass man altes fürchtbares Unrecht an ihnen einigermassen gutmache; sie gaben durch ihr vorsichtiges Stillschweigen über diesen Punkt, durch ihr unterwürfiges Hervorheben ihrer „ehrliehen Bildungsbestrebungen“, ihrer „Fortschritte“, ihres Entschlusses, die „hetretene Bahn eifrig zu verfolgen“, implicite zu, dass die Anklagen der Judenfeinde eine gewisse Begründung hatten, und das deutliche Versprechen, sich zu bessern, schloss das Zugeständnis in sich, dass sie die Missethungen in der Vergangenheit verdient hatten.

„Das war Diplomatie.“

Nein. Das war Würdelosigkeit. Das war erbärmliche Bettelei.

„Hätten die Juden etwa trotzig aufpochen sollen? Dann hätte man sie bloss unverschämt genannt und nichts bewilligt.“

Trotz war nicht nöthig. Ruhiger Stolz genügte. Stolz mussten sie sagen: „Glaubt Ihr nicht, dass die Schmach der Verfolgung und Unterdrückung einer schuldlosen Minderheit lang genug gedauert hat? Seht Ihr noch nicht ein, dass Ihr Euch selbst das Zeugnis der Barbarei ausstellt, wenn Ihr uns um unseres Glaubens und unserer Abstammung willen unsere natürlichen Rechte vorenthaltet? Regt Euer Gewissen sich noch nicht? Gebietet es Euch nicht, die Missethaten zu sühnen, die Eure Väter an den unseren begangen